

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 4 (1791)
Heft: 2

Artikel: Schama Napuchs : Gedanken über das achtzehnte Jahrhundert
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820198>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstags den 8ten Jänner, 1791.

N^{ro}. 2.

Schama Napuchs

Gedanken über das achtzehnte Jahrhundert;

Non tibi dictum puta!

Wer da steht, gebe Acht, daß er nicht falle, und der Gefallne sammle seine Kräfte, um sich wieder aufzurichten. Die Menschennatur ist schwach, die Erziehung verdorben, das Beyspiel ärglich. Das Untere strebt obfich, der Knecht will Herr seyn, der Bube Gesetzgeber, der Dummkopf ein Weiser. Vernunft und Unsinn, Wahrheit und Betrug, Schatten und Licht kämpfen gegen einander. Ich sah die Sitten meiner Zeit, und weinte einer traurigen Zukunft entgegen. Man lachte und spottete meiner Thränen, und ich schwieg. Nah ist nun die Stunde meiner Vollendung, die Erde fodert mein Gewand zurück, und der Geistschöpfer meine Seele. Denn seht:

Schon sind achzig Sommer über mein Haupt dahin geflossen. Ich war ein Knabe, ein Jüngling, ein Mann, und iht ein Greis. Ich habe das Meer der Thorheiten durchschwommen, und mit den Wellen der Begierden gekämpft, und siße iht am sichern Ufer. Wo bist du hin goldne Zeit, als ich meine

Tage in Unschuld verträumte ; als jeder Tag meines Lebens ein Fest war ; als die ersten Gefühle unbefleckter Liebe meine Pulsschläge verdoppelten ; als meine Sinne in reicher Bönne zerfloßen ! Ach , sie ist versunken im Abgrund der Vergangenheit ! Nur ihre Erinnerungen leuchten noch bisweilen durch die Seele , wie einzelne Blitze in der Nacht. — Der Landmann säet im Frühling mit Freudensang seinen Saamen ; erndet im Sommer ; sammelt im Herbst , und erfreut sich im Winter des Lohns seiner Arbeit. So sammelt der Knabe Saamenkörner ; so säet der Jüngling ; so erndet der Mann ; dann kömmt das lohnende Alter. Dann sitzt er da , der Greis , reich an Erfahrungen , und blickt noch einmal sorgenlos auf die rosigten Dornenpfade des Vergangenen.

Daß des Menschen Leben ein Traum sey , hat schon mancher bemerkt ; daß aber dieser Traum die Seele wirklich quäle oder erfreue , und auch noch im wachenden Zustand seine Spuren zurück lasse , daran haben wenige gedacht. Was sich einmal dem Geist dargestellt hat , wirkt auf sein Gedankengebäude , wenn auch das Bild verschwindt. Alles in der Welt ist Erscheinung , aber auch Erscheinung erhält feste Wirklichkeit im Reich der Geister. Wenn man da die Einschränkung sieht , in welche die thatigen und forschenden Kräfte des Menschen eingesperrt sind , wenn man sieht , daß all seine Wirksamkeit dahinaus läuft , um sich die Befriedigung von einigen Bedürfnissen zu verschaffen , die wieder keinen andern Zweck zu haben scheinen , als unser armes Daseyn ein bißgen zu verlängern , so sollte man glauben , das Leben sey ein täuschendes Spiel , und der Mensch ein bloßes Ge-

schöpf der Sinnlichkeit. Allein es giebt Augenblicke, wo der irdische Vorhang fällt, wo der Geist sich seines hohen Ursprungs erinnert. Unwillkürlich erwacht dann das Gefühl der Unsterblichkeit in unsrer Brust, Gottes Daseyn drängt sich der Seele auf, hell, unwidersprechlich wirkt es in alle Tiefen unseres Herzens; man host, wünscht, bebt vor Freude und Furcht; man sucht einen Standort seiner Beruhigung. Ehrfurcht, Vertrauen, Liebe zum Urheber unsers Daseyns, kurz Religion wird dann dem Geist eben so zum Bedürfnis und Labsal, wie die Lebens Nahrung unserm Körper.

Religion, reine Gottesanbethung, du höchste Vollkommenheit denkender Wesen, du königliche Perle in der Krone der Menschheit, was bist du geworden in Unserm Jahrhundert? Man hat dich in den Staub getreten, hat dich den Schweinen vorgeworfen. Wiß, Unglauben und Bosheit suchten dein Heiligthum zu bestürmen. Ackerweise, und gelehrte Sünder stunden auf, ergriffen Gassenkoth, um dein Antlitz zu beschmutzen. Aber noch immer stehst du da, unerschüttert und hell, wie ein Berg Gottes von der Morgensoñe beleuchtet; Tugendfreunde sehen deinen Schimmer, auch in der Ferne, und fühlen sich glücklich; indessen die hirnlose Brut aller Schwindelgeister im giftigen Nebel wandelt, den Leidenschaften fröhnt, und am Ende in Verzweiflung stirbt.

Lange bin ich unter den Menschen herum gewandert; ich sah verschiedene Städte und Völker, fand überall, doch unter verschiedenen Larven, die nämlichen

lichen Leidenschaften, Eigennutz, Stolz, und Wohl-
lust. Die Zahl der Edeln und Tugendhaften ist ge-
ring. Fragst du da, was ist Tugend? So wird
dir jeder Bube aus seinem Schulbuch, jeder Bassen-
philosoph aus seinem Compendio fertig genug ant-
worten. Foderst du aber vom Menschengeschlecht eine
einzige ächt tugendhafte Handlung, so schweigt alles;
der Bube schließt sein Schulbuch, und der Philosoph
sein Compendium.

Das Herz des Menschen sehnt sich nach Freunden;
ich fand sie, sie speisten an meiner Tafel, lobten mei-
ne Weine, und versprachen mir Leib und Seele. Mei-
ne Umstände verschlimmerten sich, voll Zutrauen gieng
ich hin, und seht! Der eine gab mir einen Stein,
der andere eine Schlange. Ich suchte Weise, und
nur etliche wenige waren's, die sich nicht schämten es
öffentlich zu seyn. Ich sah mich um, ob es Men-
schen gebe, deren Geist für die wahre Glückseligkeit
seiner Nebengeschöpfe arbeite, ich fand zwey, der
eine wurde gesteiniget, der andere vergiftet. Ich such-
te Greise, fand entnervte Jünglinge; suchte Männer,
fand tändelnde Kinder mit ernster Miene. Endlich
suchte ich Philosophen, und Gelehrte, da fand ich
abgerichtete Windspiele, aufgeblähte Docks, Idioten
mit gestohlnen Federn ausgepukt, und zahnfeste
Mezgerhunde, immer rüstig zur Thierhaze, für alles
wie für nichts. Ich suchte Originale, und fand elen-
de Kopien; suchte Menschenköpfe, und fand nichts,
als leere Hirnschalen.

Müde und verdrießlich über diese traurigen Erfah-
rungen durchlief ich Universitäten und Erziehungs-

Häuser. Da schöpft man denn von allen Wissenschaften das Fette, und macht daraus wunderbare Extrakte, womit man die Seelen der Jugend ersäuft; oder man giebt Worte, statt Sachen; überladet das Gedächtniß; Verstand und Herz bleiben öde. Der Knabe lernt nicht arbeiten; der Jüngling denkt, er hab es nicht nöthig; und der Mann wird ein Tagdieb. Der Knabe befielt; der Jüngling will nicht gehorchen, und der Mann kriecht ums Brod. Der Knabe lernt nicht entbehren; dem Jüngling ist es unerträglich, der Mann stiehlt. Der Knabe lernt keine Haushaltung; der Jüngling verschwendet; der Mann bettelt. Der Knabe liebelt; der Jüngling empfindet; der Mann —. Der Knabe lernt keine Religion, der Jüngling flieht sie; Der Mann spottet darüber. Der Knabe des Bürgers lebt wie ein Edler; der Jüngling wie ein Freyherr; und der Mann wie ein Hund, der in seine Kette beißt.

Mit der weiblichen Erziehung steht es um kein Haar besser. Das Mädchen lernt zeitiger buhlen, als reden, und zeitiger Romanen lesen, als bethen. Das Kind lernt nicht arbeiten; das Mädchen ist eitel; das Weib unersättlich im Staat. Das Kind lernt keine Haushaltung, das Mädchen verschleudert, die Frau bringt den Mann um Ehr und Gut. Das Kind schwätzt; das Mädchen plaudert; die Frau schandflecket. Das Kind lernt wenig Religion; das Mädchen vergift sie vor lauter Liebhabers, und die Frau liest den Vultär. Das Kind liebelt; das Mädchen empfindet; die Frau — 1c. Das Kind einer Bürgerin lebt wie eine edle; das Mädchen wie eine Prinzessin; die Frau — Ach wehe dem Elendenden das Schicksal verdammt ihr Mann zu seyn!

O ihr Hochweisen, neumödischen Erzieher und Menschenbilder, was habt ihr uns da geliefert! Unkraut statt Pflanzen; Spreu statt Körner; Lebensart und Wohlstandigkeit, für Tugend und Rechtschaffenheit. Der Mann ist ein Affe, die Frau eine Märrin, die Tochter ein Pfau, der Sohn ein frisirter Schlingel. Kaum tritt das Mädchen aus der Pension in das Haus ihrer Eltern; so findet sie alles lächerlich; und wie kann das anders seyn? — Die gute Mutter mit ihrem altväterischen Kopfsputz versteht nichts als Wirthschaft; kann weder einen Minuet tanzen, noch Klavier spielen, viel weniger einen Liebsbrief schreiben. Ja so eine Hausgesellschaft ist fade, très fade.

Ein Gelehrter zu heißen, in Künsten und Wissenschaften gründlich bewandert zu seyn, ist heut zu Tage ein Schimpf. Darum reisen Knaben bloß der Mode wegen auf hohe Schulen, und kehren mit gestutzten Kleidern, als lactierte Bengel zurück. Andere schickt man ins höfliche Land der Müßiggänger; da setzen sie sich unter den schattigten Baum der Erkenntniß vom Guten und Bösen; das Gute lassen sie liegen, das Böse bringen sie nach Hause. — Moralphilosophie und Gottesgelehrtheit will Niemand lernen, weil sie ein Gespötte ist. Es würde der Christenheit an Ruderknechten und Piloten fehlen, wenn nicht noch zum Glück mancher arme Bürger oder Bauer seinen Sohn zwänge, die unbegreifliche Kunst zu predigen zu erlernen. — O Zeiten, o Sitten! Menschen, Menschen! was wird aus euern Zöglingen werden? Ich blicke durch etliche Geschlechter eurer Nachkommenschaft, und zittere.